

Ottendorfer Zeitung

Vokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dkrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 A. einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Verkehrs der Zeitung, der Lieferanten oder der Besorgerleistungen) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 A. Alles weitere nach Nachtrag usw. laut ausliegender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Rückzahlungsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Dkrilla und des Finanzamtes zu Rabenberg.

Postcheckkonto: Dresden 15488.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hermann Kähle, Inh. Georg Kähle, Ottendorf-Dkrilla.

Ottokonto: 551. — Fernruf: 231.

Nummer 23

Donnerstag, den 22. Februar 1940

39. Jahrgang

Zynische Offenheit Hore Belissas

Der nunmehr eifrig im Hintergrund wirkende englische Kriegsminister, der Jude Hore Belissa, hat ein für ihn finanziell äußerst ergiebiges Abkommen mit der englischen Zeitung „News of the World“ abgeschlossen, die bisher im wesentlichen von der Berichterstattung über Ebebruchsstände lebte. Nunmehr soll der Jude Hore Belissa die große Politik in dieses Blatt einführen. Es ist für ihn fraglos auch das geeignetste Organ!

In seinem ersten Aufsatz erklärt Hore Belissa offen: Bei diesem Krieg geht es um das Ganze. Verliert ihn England, ist es mit seiner wirtschaftlichen Vormacht zu Ende. England wird dann nur noch ein einflussloser Mittelstaat sein, der nicht mehr die Reichtümer der Welt für sich einzulassen kann.

Hore Belissa ruft daher die englische Nation zur äußersten Kraftanstrengung für die Verteidigung der Vortrategie auf. Er verkündet aber zugleich in den nächsten Sätzen, daß er damit nicht etwa meine, England solle nun selbst in den Krieg ziehen. Nein, mit zynischer Offenheit schreibt er wörtlich:

„Es ist ein Unfug, soweit Engländer nach Frankreich zu ziehen. Englands Stärke ist die Materialherstellung und der Handel. In Frankreich gibt es genug Franzosen, die für uns die Schützengänge schlagen können.“

Aber selbst der Jude Hore Belissa muß am Schluß seines Artikels den bescheidenen Satz schreiben: „Dennoch müssen wir uns darüber klar sein, daß trotz der englischen Vorkämpfer dieser Krieg wirtschaftlich nur schwer zu gewinnen sein wird!“

Deshalb müssen eben die anderen bluten! Sehr süßlich, echt englisch! Der Jude Hore Belissa hat einmal mehr das wahre Gesicht der Vortrategie enthüllt!

Chamberlain verkauft sich 34 v. H. Dividende

Bekanntlich hat die englische Regierung ein Gesetz erlassen, wonach die englischen Privatbahnen für die Kriegsdauer als staatliche Betriebe geführt werden sollen. Als erste Maßnahme beschloß die englische Regierung die sofortige Erhöhung der Güter- und Reisetarife. Sie beschloß ferner, daß diese erhöhten Einnahmen den Besitzern der englischen Privatbahnen zugute kommen sollten und garantierte den Eisenbahnaktionären ein unverändertes Einkommen von 430 Millionen Reichsmark. Dieses Einkommen liegt um volle 100 Millionen höher als der Ertrag im letzten Jahr. Darüber hinaus aber wurde beschloffen, daß über diesen unveränderten Betrag noch ein weiteres korpulenten Einkommen bis zu einer Einnahmehöhe von 680 Millionen Reichsmark möglich sein sollte!

Der Leiter der britischen Regierung, die dieses Gesetz erließ, heißt Neville Chamberlain.

Damit wird den Aktionären der verschiedenen englischen Eisenbahngesellschaften im ersten Kriegsjahr eine Dividende von 34 v. H. garantiert und ein geradezu unbeschreiblicher Anstieg der englischen Oberschicht — deren Luxusdasein sich besonders auf den Besitz von Eisenbahnaktien stützt — aus den Taschen des englischen Volkes konfiskiert.

Hauptaktionär der englischen Eisenbahngesellschaften ist u. a. ein gewisser Neville Chamberlain! Womit eindeutig festgestellt sein dürfte, in wessen Interesse der Ministerpräsident Neville Chamberlain dieses Gesetz erlassen hat. Nämlich in seinen eigenen! Ein feiner Gentleman!

Schweden verlor 32 Frachtdampfer

Der schwedische Außenminister Günther stellte fest, daß seit Ausbruch des Krieges bis zum 14. Februar die Verluste Schwedens im Zusammenhang mit der gesamten Seekriegsführung sich auf 32 Frachtdampfer mit 6980 BRT belaufen. Günther hob hierbei hervor, daß der Seekrieg vor allem für die Neutralen starke Verluste im Gefolge hätte. Dieser Seekrieg werde insbesondere durch Aktionen in der Nordsee und dem englischen Küstenwasser sowie durch die Konterschiffentzüge von Seiten der Weltmächte charakterisiert, die es mit sich bringe, daß eine bedeutende Anzahl schwedischer Schiffe britische Kontrollhäfen, die in besonders gefährdeten Gebieten lägen, anlaufen müßten. Während des gegenwärtigen Krieges seien im übrigen Minen mit völliger Außerachtlassung der legitimen Interessen der neutralen Schifffahrt ausgelegt worden. Abschließend erklärte Günther, die Seekriegsführung, deren Schärfe — worauf der schwedische Außenminister allerdings nicht einging — allein auf die von England proklamierten Blockadegrundlagen zurückgeht, treffe Schweden dadurch, daß bisher anerkannte völkerrechtliche Grundzüge außer acht gelassen würden. Er warnte schließlich davor, Urteile über die Verletzung von Schiffen auf Grund von unbefügten Meldungen zu fällen.

Zuvorkommenheit der deutschen U-Bootmänner

Die in La Coruna eingetroffene Belagerung des griechischen Kreuzers „Ellin“, der am Montag auf der Höhe von Kap Finisterre von einem deutschen U-Boot versenkt werden mußte, läßt aus, daß sie von der Belagerung des U-Bootes mit aller Zuvorkommenheit behandelt worden sei. Die Männer des U-Bootes erkundigten sich, ob Lebensmittel benötigt würden und versorgten die Schiffbrüchigen mit Tabak und Konterlohn. Erst nachdem die Frage ob Krante an Bord seien, verneint wurde, erfolgte die Versenkung. Die Belagerungen tauchten schließlich freundliche Grüße aus und wünschten sich gegenseitig gute Relle.

Polen mordeten volksdeutsche Soldaten

Bisher beharrten sich alle Veröffentlichungen über die polnischen Greuelthaten auf die Worte, durch die die deutsche Zivilbevölkerung in allen Teilen des ehemaligen Polens demütiert worden ist. Nunmehr liegen aber auch einige hundert Berichte vor, die einen erschütternden Eindruck von den entsetzlichen Verbrechen polnisch-deutscher Soldaten im polnischen Heer vermitteln. Ein Teil dieser Berichte erscheint demnach in einem von Dr. Kurt Lüdt zusammengestellten Buch „Volksdeutsche Soldaten unter Polens Fahnen“ (Verlag Grenze und Ausland, Berlin), in dem vor allem ehemalige volksdeutsche Offiziere zu Worte kommen. Wir entnehmen dem Buch einige Tatsachen.

Die wehrpflichtigen Männer der deutschen Volksgruppe in Polen mußten sich zum Heeresdienst stellen. Es waren dies nicht etwa Hunderte, sondern Tausende. Die Behandlung war nicht einheitlich. In einzelnen Garnisonen forderte man die Deutschen aus, drohte ihnen mit Erschießung, gab ihnen nichts zu essen und schickte sie, meist noch in ihrer Zivilkleidung, unter militärischer Bedeckung nach Osten, wo sie gezwungen wurden, an Kampfhandlungen teilzunehmen. Gerade diese Maßnahme ist sehr vielen zum Verhängnis geworden. Bei dem allgemeinen Wirrwarr, der während der Rückzüge herrschte, gerieten diese nach Osten geleiteten Truppen von Volksdeutschen in andere polnische Truppenteile. Dort erkannte man sie als Deutsche entweder am Paß oder an der nicht akzentuierten Aussprache des Polnischen, und tötete sie einfach als „Spione“ nieder. Die Spionenkürsch hatte bereit pathologische Formen angenommen, daß jedes Mißgeschick der Truppen notdörlich damit erklärt wurde: „Bei uns muß ein deutscher Spion sein“. Wehe dem volksdeutschen Soldaten, der in einem solchen Augenblick gefaßt war! Dann lud sich die ganze Wut und Enttäuschung der Polen auf ihn ab. Es liegen sowohl Augenzeugenberichte über solche Erschießungen vor, als auch Angaben volksdeutscher Soldaten, die unerkannt dementsprechende Verwundungen erlitten hatten.

Kauf Jurek (Wieliczka, Schieffelsstraße 15) berichtet z. B. als Augenzeuge, daß zwei solcher „Spione“ an einen Baumstamm gebunden, mit Benzol begossen und angezündet wurden, bis sie nach qualvollen Leiden durch den Tod erlöst wurden. Leider ist den heimlich und ohne deutsche Augenzeugen erlittenen Deutschen der Mund für immer geschlossen. Was jedoch an völlig zuverlässigen Berichten vorliegt, läßt den unerträglichen Schicksal zu, daß es sich hier um Nordaktionen großer Ausmaße handelt, für die in der Kriegsgeschichte keine Parallelen zu finden sind. Auch die sofort eingeleiteten Deutschen hatten Grund, kühnlich um ihr Leben zu bangen. Auf Eisenbahnen transporten kam es vor, daß die Polen ihre volksdeutschen Kameraden beschimpften und schlugen, bis diese in der Verzweiflung aus dem lebenden Zuge sprangen. Mancher schlug sich dabei in den Tod. Viele wurden während der Gefechte von hinten erschossen, viele zu Krüppeln geschlagen.

Erschütternd sind auch die Berichte der volksdeutschen Soldaten, die Augenzeugen der an Zivilisten verübten Greuelthaten sein mußten, ohne helfend einschreiten zu können. Es waren Tausende volksdeutsche Soldaten, denen dieses Leid nicht erspart blieb. Auch hierüber liegen eidesstattliche Erklärungen vor, von denen wir als Beispiel eine wiedergeben.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Bernhard Grundmann, wohnhaft in Posen, Wasserstraße 17/18, geboren in Posen am 18. August 1908, erkläre an Eidesstatt folgendes:

Am 13. September 1939 befand ich mich als Schütze des polnischen Infanterieregiments 37 (Ersatzbataillon, 3. Kompanie) auf der Chaullee, die von Garmolin nach Lublin führt, ungefähr 20 Kilometer hinter Garmolin. Dortbin brachte unsere Truppe fünf deutsche Kolonisten, darunter einen Jungen von höchstens 16 Jahren, und zwei Personen von ungefähr sechzig Jahren. Man warf ihnen vor, sie hätten auf und geschossen, obwohl bei ihnen keine Waffen gefunden worden waren. Sie wurden alle erschossen, nachdem sie auf Anfrage offen erklärt hatten, sie seien Deutsche. Man ließ auf die Leichen nachher mit Äxten und nach einem, der nicht tot war, noch sechs Mal mit dem Bajonett in Brust und Rücken.

Die Menschen waren unschuldig, denn keiner hatten wir von deutschen Truppen bekommen, bekamen es nach der Ermordung der Zivilisten weiter und arretierten dann ja auch bald in deutsche Gefangenschaft.

Nach stand höchstens zehn Meter von der Stelle, an der die vorher schon hundert Leichen in Gruben vergraben worden waren, doch konnte ich nicht in ihrer Rettung unternehmen, da ich mich als volksdeutscher Soldat unter den Polen selbst dauernd in Gefahr befand. Die Namen der Mörder sind mir nicht bekannt. Ich habe sie auch nachher bei den Befragten trotz eifriger Zuhören nicht entdecken können. Nachher hörte ich, daß in der Gegend noch viele volksdeutsche erlitten und erschossen worden sind; doch habe ich selbst das weitere nicht gesehen. (ges.) Bernhard Grundmann.

Der Kapitän der „Altmart“

Kapitän Heinrich Dau, der mit seinem Schiff „Altmart“ sich auf hoher See allen englischen Nachstellungen entzog, bis er in neutralen Gewässern selig überfallen wurde, ist vielen Amerikanerreisenden als der frühere Kapitän des Dampfers „Deutschland“ bekannt. Heinrich Dau wurde am 5. Mai 1875 in Wilhelmshaven als Sohn eines Feuerwerksfabrikanten geboren und besuchte dort das Gymnasium. Seine seemannische Laufbahn begann er auf Seefahrtschiffen und ging dann zum Norddeutschen Lloyd. Wegen seiner navigations-

rischen Fähigkeiten wurde er bald Lehrer auf dem Schulschiff des Lloyd und trat in dessen nautische Abteilung ein. Am Weltkrieg nahm er als Kapitänslehrling der Reserve teil, war in der Seegeradarschicht Navigationsoffizier eines U-Bootes und in derselben Eigenschaft auch an den See-Unternehmungen beteiligt. Nach dem Krieg wurde Dau Kapitän des Seines-Dampfers „General San Martin“ und später als Kapitän von der Hamburg-Amerika-Linie übernommen. Nachdem er dort hintereinander schon die vier Schiffe „Rudolf“, „Arauco“, „Cinoco“ und „Karibia“ geführt hatte, vertraute ihm die Reederei den Dampfer „Deutschland“ an, als dessen Kapitän Heinrich Dau in der Atlantikfahrt Hamburg—New York eine weithin bekannte Persönlichkeit wurde. Nach seinem Ausscheiden bei der Hamburg-Amerika-Linie widmete sich Kapitän Dau dem überseeischen Seetransport und übernahm die Führung des Tankdampfers „Altmart“. Von den drei Schönen Daus steht einer als Nachfolger der Reserve bei einem Artillerieregiment, der zweite ist Oberleutnant z. S., der dritte ist gegenwärtig beim Arbeitsdienst in Polen, was bis Kriegsausbruch ebenfalls Schiffsoffizier wie sein Vater und wird am 1. April 1940 in die Kriegsmarine übernommen.

Englischer Pilot plante Rückflug über Holland

In einem bei Duisburg abgeschossenen englischen Flugzeug wurden Bruchstücke einer Karte gefunden, auf der der Pilot mit Bleistift die Route seines Ein- und Ausfluges nach und von Deutschland eingetragen hatte. Der Ausflug war über Holland geplant. Ueber Meer und dann über Delft in Holland weilt der Rückflug.

Wieder einmal ist es erwiesen, daß England die holländische Neutralität nicht zu achten gedankt wenn es bequemer, weniger zeitraubend ist und Draufhock erprobet, holländisches Hoheitsgebiet zu überfliegen. Die deutsche Abwehr hat allerdings den Engländer an der Durchflutung seines Hoheitsgebietes zu verhindern gesucht.

„Zusammengestochen“

Das englische Frachtdampferschiff „Kor“ ist einer Sabotagemeldung aus London zufolge am Dienstag in der Nähe der Insel Wight mit dem 198 BRT großen britischen Schiff „Lord Clain“ zusammengestoßen und gesunken.

Volkskredung eines Todesurteiles

Am 21. Februar 1940 ist der am 21. Juni 1911 in Prag geborene Gottfried Hartmann hingerichtet worden, den das Sondergericht Innsbruck als Gewaltverbrecher und Volksverhetzung zum Tod verurteilt hat. Hartmann, ein schwer sorbektoster Gewaltverbrecher, hat im Dezember vorigen Jahres unter Ausnutzung der Verdunkelung in der Apotheke in Schwaz (Tirol) einen Raubüberfall begangen. Sein Opfer mit der Pistole bedroht, gefesselt, knebelnd und ausgeraubt.

Frankreichs Presse unverächt

Nach dem bewährten Rezept der westlichen Lügenpropaganda, daß nicht der Mörder, sondern der Ermordete der wahre Schuldige sei, richtet die französische Presse scharfe Angriffe auf Norwegen. Aus dem Vorüber, daß die nordischen Länder bisher dem Druck der Weltmächte auf Einbeziehung des Nordens in den allgemeinen Krieg widerstanden haben, behauptet eine offizielle Sonder-Auslassung, daß sowohl die schwedische Weigerung, Finnland militärisch zu unterstützen, wie das norwegische Verhalten gegenüber dem deutschen Dampfer „Altmart“ beweise dafür, daß die nordischen Staaten durch ihre angebliche „passive Neutralität“ die Interessen des Reiches begünstigen. Die nordischen Staaten hätten deshalb keinen Grund, so läßt die Sonder-Auslassung mit bodenloser Frechheit fort, gegen die Gegeninitiative der Alliierten mit dem Ziel, das „Gleichgewicht wiederherzustellen“, zu protestieren.

„Ceuvre“ erklärt mit drohendem Ton, die Alliierten könnten nicht zulassen, daß die Neutralität zur Tarnung von Hinterhalten diene. Die an Norwegen gerichtete Drohung der „Action Française“ wird noch um einen Ton deutlicher, wenn sie erklärt, der Krieg näherte sich Skandinavien in gefährlicher Weise. Das Bild der französischen Presse wird aber gerade durch einige scheinbarliche Stimmen wie z. B. die des „Matin“, wo er steht, und um Hülfe rufen sollten, würden Frankreich und England diesem Ruse sofort folgen. Hier scheint der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein.

Das brutale Vorgehen der englischen Piraten im Ostseegebiet dürfte jedoch den neutralen Staaten, und zwar nicht nur im Norden, die Augen endgültig geöffnet haben. Das Ziel der Weltmächte, die insbesondere nach Abschluß des deutsch-russischen Vertrages zornerschützt feststellen müssen, daß sie Deutschland gegenüber zur Chammacht verurteilt sind, ist und bleibt die Kriegsausweitung mit allen Mitteln. Nur eine tätige gemeinsame Verteidigung ihrer Rechte wird die Neutralen vor weiteren Übergriffen des englischen Piratenums bewahren können.



Rothkreuzarbeit ist selbstloser Dienst an Volk und Vaterland in ständiger Hilfsbereitschaft. Ich rufe alle Deutschen auf, diese Arbeit zu fördern. Adolf Hilber

„Es war eine grobe Verletzung der Neutralität“

Norwegens Außenminister Koht über den britischen Piratenstreich

Berlin, 20. Februar. In der Storting-Sitzung gab Außenminister Koht eine Erklärung über den britischen Angriff auf die „Altmark“ ab, wobei er eingangs unterstrich, daß sich die englischen Kriegsschiffe einer groben Verletzung der norwegischen Hoheitsgewässer, der norwegischen Neutralität und Souveränität schuldig gemacht hätten.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß es der „Altmark“ gelungen war, auf dem Wege von Südamerika bis nach Norwegen den Engländern zu entkommen, gab der Außenminister eine eingehende Schilderung dieses unerhörten englischen Völkerrechtsbruchs. In diesem Zusammenhang betonte er nachdrücklich, daß auf den Protest des Kommandanten eines die „Altmark“ begleitenden norwegischen Torpedobootes gegenüber dem Verlangen der Engländer, an Bord der „Altmark“ eine Prisenmannschaft zu entsenden, der norwegische Kommandant zur Antwort bekam, daß die Engländer von ihrer Regierung den Befehl erhalten hätten, die englischen Geiseln von der „Altmark“ herunterzuholen, wie sehr auch die norwegische Regierung dagegen protestieren sollte.

Außenminister Koht erwähnte sodann, daß der Mini-

sterpräsident dem englischen Gesandten in Oslo gegenüber die stärkste Entrüstung über die grobe und unentschuldbare Verletzung norwegischer Hoheitsgewässer zum Ausdruck gebracht habe, und stellte zu den Verteidigungsversuchen des englischen Gesandten eindeutig fest, daß das deutsche Schiff in jedem Falle das Recht hatte, norwegisches Gebiet zu passieren. Es gebe überhaupt kein Völkerrechtsgesetz, das einer kriegsführenden Macht verbiete, Geiseln durch neutrales Gebiet zu führen.

Hinsichtlich der lägerischen Unterstellung des englischen Gesandten, daß Norwegen deutsche U-Boote auf norwegischem Gebiet hätte operieren lassen, verwies der Außenminister auf seine Erklärung vom 19. Januar, wonach nicht der geringste Beweis dafür bestehe, daß irgendein Schiff innerhalb der norwegischen Hoheitsgewässer torpediert worden sei. Er verwies auf die deutsche Erklärung vom 14. Februar, daß kein deutsches U-Boot zu der Zeit, als diese Schiffe torpediert sein sollten, in diesem Seegebiet zugegen waren und fügte hinzu, daß die seltens Norwegens von der englischen Regierung erbetenen Beweise bis heute nicht zu erhalten gewesen seien.

Britischer 8000-Tonnen-Tanker torpediert

Berlin, 20. Februar. Wie aus dem Umwege über Rom gemeldet wird, ist der britische Petroleumdampfer „Imperial Transport“ (8022 BRT.) torpediert worden. Das Schiff wurde in zwei Teile gespalten. Die Besatzung hatte auf dem rückwärtigen Teil Zuflucht gesucht und wurde nach drei Tagen von einem Kriegsschiff gerettet.

Weitere Schiffsverluste

Oslo, 21. Februar. Halbamtlich wird mitgeteilt: Man nimmt an, daß der in Bergen beheimatete Dampfer „Hop“ (1365 BRT.) mit der ganzen 17köpfigen Besatzung verlorengegangen ist. Der Dampfer verließ Bergen am 3. Februar mit dem Ziel England.

Amsterdam, 21. Februar. Wie die holländische Schiffahrtzeitung „Scheepvaart“ berichtet, ist der norwegische Dampfer „Start“, der vor längerer Zeit einen englischen Hafen verlassen hatte, immer noch nicht an seinem Bestimmungsort eingetroffen, so daß man Schiff und Besatzung als verloren angesehen hat. Die „Start“ war 1168 BRT. groß und gehörte einer Osloer Reederei.

Die Schiffahrtzeitung berichtet weiter, daß der 4291 BRT. große griechische Dampfer „Pellona“ Mitte Januar in der Nähe der Bermudas auf Strand gelauten und in zwei Teile zerbrochen sei. Das Schiff gehörte einer Reederei auf Chios.

Amsterdam, 21. Februar. Der griechische Dampfer „Ellin“ (4917 BRT.) ist 60 Seemeilen von Kap Finisterre zerschlagen. Die 26 Mann starke Besatzung wurde durch einen Fischdampfer gerettet. Der Dampfer „Ellin“ ist nicht mit dem ebenfalls griechischen Dampfer „Ellin“ (1114 BRT.) zu verwechseln, von dem am 1. Februar gemeldet wurde, daß er gescheitert ist.

Amsterdam, 20. Februar. Reuter meldet aus London: Unter den neutralen Schiffen, die in der vergangenen Woche sanken, befanden sich auch zwei Schiffe, deren Untergang bis jetzt nicht gemeldet worden war, und zwar ein finnisches und ein norwegisches Schiff. Bei dem finnischen Schiff handelte es sich um den Dampfer „Wilja“ (6672 BRT.), der infolge einer Explosion unterging. Die ganze Besatzung wurde gerettet. Das norwegische Schiff hatte den Namen „Sangstad“ (4297 BRT.), 28 Mann der Besatzung und ein Passagier wurden gerettet.

Amsterdam, 21. Februar. Der belgische Petroleumdampfer „Laurent Meuse“ (429 BRT.) ist bei Kliffingen auf Strand gelauten; ein Schlepper zur Hilfeleistung ist unterwegs.

Eine skandalöse Erklärung Chamberlains

Amsterdam, 20. Febr. Ministerpräsident Chamberlain hat am Dienstag im Unterhaus in Beantwortung einer Anfrage zum Fall „Cosat“ dem brutalen britischen Gewalttät die Krone aufgesetzt. Man konnte gewiß nicht

erwarten, daß er dabei von der Schurkental abirren würde, die auf Befehl seines Ministerkollegen Churchill gegenüber wehrlosen deutschen Seelenten begangen wurde. Dennoch muß auch die neutrale Öffentlichkeit die zynische Art anerkennen, mit der dieser rachsüchtige, heuchlerische Greis eines der gemeinsten Verbrechen in der Geschichte der Völker verheißelt. Die erbarmungslose Abschachtung unbewußter Menschen bezeichnete Chamberlain mit eiserner Stirn als eine „wundervoll durchgeführte Operation“, den unjagbar feigen Piratenüberfall als eine „für englische Begriffe — sehr mutige Aktion“. Wahrhaftig: über Moralbegriffe läßt sich mit einem Engländer nicht streiten!

Nach dieser offenen Verherrlichung brutalen Mordes überhäufte Chamberlain die norwegische Regierung mit anmaßenden Vorwürfen, wofür sie es gewagt hat, den willkürlichen britischen Anshauungen von Neutralität und Völkerrecht, die sich bekanntlich von denen aller übrigen zivilisierten Völker abgrundtief unterscheiden, zum Widerspruch zu erheben. Dabei glaubte sich der Sprecher der britischen Imperialistenclique jeden Rechtfertigungsversuch bezüglich des beispiellosen britischen Völkerrechtsbruchs eripieren zu können. Vielmehr steigerte er seine von hohler Habulistik getragenen Ausfällungen zum Schluß zu frechen Drohungen gegen Norwegen, die die Neutralen endlich über die wahren Absichten Englands aufklären sollten.

Jedenfalls zeigt diese skandalöse Interpretation des „Cosat“-Zwischenfalls eines ganz klar: Brutalität egoistischer Vergewaltigung des internationalen Rechtes und gewaltsame Ausdrängung dieses Standpunktes allen anderen Völkern, wie das in einem der Schlüsselsätze Chamberlains als Kommentar zur Rede des norwegischen Außenministers zum Ausdruck kommt: Das ist Völkerrecht, wie die britische Regierung es versteht!

Handstreich der IMA. auf eine britische Zwingburg

Amsterdam, 20. Februar. Am Dienstagmorgen haben Mitglieder der Irischen Republikanischen Armee einen Handstreich auf ein englisches Befestigungswerk des Hafens von Cork durchgeführt. Es handelte sich dabei um eines der vier Befestigungswerke, die Irland im Juli 1938 den Briten abtreten mußte. Dieses Befestigungswerk beherrschte den Hafen von Cork. Bei der Aktion soll ein britischer Wachen schwer verwundet worden sein. Offenbar ist es zu einem Gefecht gekommen, da man aus einiger Entfernung Schüsse fallen hörte.

In der nordirischen Stadt Londonderry sind von unbekanntem Tätern Plakate an den Lichtspielhäusern angebracht worden, auf denen mit Gewalttätigkeiten gedroht wird, wenn die nordirischen Lichtspielhäuser es auch weiterhin wagen, britische Wochenschauspielen und Propagandafilme britischer Herkunft zu zeigen. Vor den Filmtheatern sind Polizeiwachen aufgestellt worden.

Deutsches U-Boot versenkt 27795 BRT.

Zwei britische Minenleger durch Bombenabwurf versenkt — Feindliche Flugzeuge verletzten erneut niederländisches Hoheitsgebiet

Berlin, 21. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auffklärungs- und Grenzüberwachungsflüge der Luftwaffe blieben ohne Kampferfolg. Im Rahmen der gegen die britische und schottische Ostküste bis in die Schottlands unternommenen Auffklärungsflüge wurden zwei britische Minenleger durch Bombenabwurf versenkt und ein Bewaffnetes Handelsschiff so schwer getroffen, daß sein Verlust zu rechnen ist. Sämtliche Flugzeuge sind unverletzt in ihren Heimathäfen gelandet. — Nach Mitternacht flohen mehrere feindliche Flugzeuge aus Belgien und Nordwesten unter Verletzung niederländischen Hoheitsgebietes in die tunte Deutsche Bucht ein. — Ein von Fernjahren zurückgekehrtes U-Boot hat die Versenkung von 27 795 BRT. gemeldet.

Iren in englischen Gefängnissen misshandelt

Dublin, 20. Februar. Senator J. Linnan stellte im Gemeinderat von Dublin den Antrag, für die nächste Sitzung des Gemeinderates eine Aussprache über die unerhörte Behandlung der irischen politischen Geiseln in England anzusetzen. Senator Linnan erklärte: „Die brutale Behandlung irischer Staatsbürger in englischen Gefängnissen ist ein öffentlicher Skandal. Einige von ihnen sind nicht an der Hand des Wahnsinns getrieben worden. Irland muß verlangen, daß diese Geiseln nicht als Verbrecher, sondern als politische Häftlinge behandelt werden.“

Moskau meldet: Offensive weiter erfolgreich

Moskau, 20. Februar. Nach dem Heeresbericht des Generalstabes des Roten Heeres sind die Sowjetoffensive auf der Kareliiden-Landenge weiter erfolgreich. Sowjetische Truppen haben die von den Finnen besetzte und befestigte Geogebung von Viipuri. Sowjettruppen hätten die Inseln Kionlahti, Kevonlahti und Lahtenmäki sowie die Station Humola besetzt. Von den anderen Frontabschnitten werden keine besonderen Veränderungen berichtet. Die sowjetische Luftwaffe hätte zahlreiche Flüge durchgeführt und militärische Ziele der Finnen angegriffen. Im Laufe der Luftkämpfe sollen — so teilt der russische Heeresbericht mit — 14 finnische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

Russischer Vormarsch auf Wiborg

Moskau, 20. Februar. Aus den letzten beiden Heeresberichten des Roten Heeres geht hervor, daß sich die Offensive der Sowjettruppen, vom Kibitski Summa ausgehend, nach dem ersten erfolgreichen Durchbruch durch die Mannheimerstellung bis Kamara nimmend den finnischen Meerbusen entlang in Richtung Viipuri (Wiborg) der Sowjettruppen hauptsächlich der der Küste entlang führenden Eisenbahn, trete jedoch noch dem letzten Bericht auch auf die der Stadt Viipuri vorgelagerten Schären über. Die Sowjettruppen, die nimmend vier Kilometer vor Viipuri nördlich des Ortes Johannes händen, hätten durch die erfolgreiche Entlastung des linken Flügels den westlichen Teil der Kareliiden-Landenge in der Hand. Man glaube nun sowjetischerseits, daß die Finnen den östlichen Teil der Mannheimerstellung in Richtung Ladoga-See nicht mehr halten können, um sich nicht einem Angriff vom Rücken her auszuweichen. Es würde angenommen, daß das finnische Kommando bestritt sein werde, die Truppen aus dem östlichen Teil der Mannheimerstellung so rasch wie möglich zurückzuziehen. In diesem Zusammenhang sei die Einnahme des befestigten Punktes Wuola, der genau im Zentrum der Mannheimerstellung liegt und bereits von mehreren von Sowjettruppen genommen worden sei, von besonderem Interesse.

Das Zauberboot

Roman von William Thoma

Schandal hatte das Spiel gewonnen. Unter dem Geleise stürmender Gläser und trampelnder Füße setzte er sich wieder. Dabei hatte er gar nicht gemerkt, daß Marita inzwischen die Klischee ausgetrunken hatte.

Barcarolle hörte die donnernden Wellenstürme und näherte sich der „Norelle“. Keine böse Reue trieb ihn her. Aber er schaute sich danach, die Stimmen seiner geliebten schlammigen Cabrolaner zu hören. Auch ihm hatten sie oft solche Ovationen bereitet, früher, wenn er ihnen seine Gedichte und Pieder vorgetragen hatte.

Plötzlich schrie er zusammen. Eine Frauenstimme rief seinen Namen. Nur mit Mühe erkannte er die schattenhafte Gestalt einer Frau, die sich aus einer Mauerecke löste. Es war Claire, die stierend im Dunkeln stand.

„Barcarolle“, rief sie, „sei so lieb und geh hinein. Sage Pierre, er möchte einen Augenblick herauskommen. Bitte!“

Barcarolle schüttelte den Kopf.

„Nein, keine Claire, da gebe ich nicht hinein, solange der Kerl dort sitzt. Das bringe ich nicht fertig, wahrhaftig nicht.“

Aber Claire bettete mit dem ganzen Zauber ihrer Jugend.

„Bitte, bitte, Barcarolle, ich möchte mit Pierre sprechen, es muß sein. Wenn du wüßtest, wie wichtig es ist, sage ihm, er soll sofort herauskommen. Ach bitte dich!“

Tränen erklimten ihre dünne Stimme, sie schluchzte auf. Ihre Trauer ergriß auch Barcarolle und umhüllte sein altes Herz. Er hülfte und leute seine Hand auf die Schulter des jungen Mädchens.

„Bist du es bist, Bist du was, ich werde hinten herum gehen. Bitte einen Augenblick.“

Er verschwand um die Ecke und klopfte an die Tür. Eine Maad öffnete.

„Hör mal, Susanne, sei so gut und sage dem Pierre, daß sein Mädchen draußen steht. Aber ich brauch' es niemand zu wissen.“

Das Mädchen lächelte, es wurde plötzlich schön. Barcarolle schlüpfte hinter ihm in die Küche. Hier wachte er verschleiert an ein kleines Guckloch, durch das man unbeobachtet in die Gaststube sehen konnte. Jetzt konnte

er den Ohren in Ruhe betrachten und seine Aufmerksamkeiten mitanhören.

Als Pierre draußen war, pfiff er leise.

„Hier!“

Claire's Hand ergriß seinen Karmel und zog ihn hinter einen Gartenzaun.

„Ach, warte schon so lange. Warum bist du nicht gekommen? Jetzt muß ich gleich wieder nach Hause. Bring mich hin, dann kann ich dir alles erzählen.“

Pierre folgte ihr stumm. Sein Schweigen überraschte Claire. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn er besorgt getan und sie ausgefragt hätte. Aber er, dem der Kopf brumme von allerlei leichten und dummen Gedanken, versuchte vergebens, die frohe Laune abzuschütteln, die ihn wider Willen ergriffen hatte.

„Was ist denn los?“, fragte er schließlich.

Claire fröstelte. Merkte er denn gar nicht, daß ihnen ein Unglück drohte? Kam seine Wit von heute nachmittags vielleicht nur daher, weil seine Eigentüme sich verlegt fühlte? Gottlos wie Volgras, das sich vom kleinsten Windstoß umherwirbeln läßt, wurde er von der wilden Fröhlichkeit seiner Kameraden mitgerissen. Immer nur lachen und singen! Wie würde er die schreckliche Neugier aufschreiben, die sie für ihn bereit hatte? Wahrscheinlich würde er toben, wenn er erfuhr, daß man ihm den Laufpaß geben wollte. Er würde schwören, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um sein Recht auf sie zu verteidigen. Er würde die Augen rollen, die Fäuste ballen und den wilden Mann spielen. Zunächst. Aber dann würde er bald des Wahrens überdrüssig werden und die Wit, die er auf ihre Mutter und den Vater hatte, schließlich auch auf sie übertragen. Sie war niedergeschlagen. Armer Pierre, wenn er gehört hätte, was ihre Mutter auf dem Wege vom Hafen, angeführt des Kieffensoffers von Jean Pierre, gesagt hatte. Weder Tränen noch Bitten hatten den Entschluß der alten Frau erschüttern können.

„Jetzt ist Schluss“, hatte sie erklärt. „Jetzt habe ich genug von dem Burschen. Was wird der Vater dazu sagen, besonders, wenn er hört, daß es Pierre's Vater wirtschaftlich so schlecht geht. Nein, jetzt laßst du dir wirklich einen Besseren aussuchen. Du weißt noch gar nicht, daß Vater Jean mir neulich schon geschrieben hat, er würde an dich denken, wenn du deinstet. Übrigens hast du noch Zeit. Ich habe mir deinen Pierre genau angesehen die letzte Zeit. Er ist ein Windhund und ein Tangenschicht. Der wird dir nicht lange treu bleiben. Er kommt mir nicht mehr ins Haus.“

Sie erreichten den Feldweg, der zum Hause Claire's abbieg. Das junge Mädchen blieb stehen.

„Komm“, sagte sie, „herber.“

Sie zeigte auf den alten Ausbaum, wo sie gewöhnlich am Abend Abschied nahmen. Sie liebte diesen Platz, doch schon so viele jährliche Worte Pierre's vernommen hatte. Und sie liebte die Dunkelheit, in der sie einander besser zu erkennen glaubten als am hellen Tage. Sie brauchte seine Nähe vor der Härlichkeit Pierre's zu haben, der das kindliche Verraten, das sie ihm schenkte, niemals mißbrauchte. Sie liebte ihn noch mehr, seit er einmal geflohen hatte.

„Du bist wie ein kaltes Bergwasser, Claire. Immer fürchtet man, seine Reimeln zu trüben.“

Claire zitterte.

„Es ist spät“, senzte sie, „Bestimmst dich Mutter gemerkt, daß ich ausgerückt bin. Es ist das erste Mal, ich hätte es nicht tun sollen. Aber ich mußte dich sprechen.“

„Aber sie fand nicht die richtigen Worte. Schinchen erkühte ihre Stimme, sie warf sich weinend an seinen Schulter. Pierre legte fest die Arme um sie, eine Welle von Mitleid ergriß ihn.

„Was ist denn geschieden?“, fragte er. „Hat dir jemand etwas getan?“

Sie wollte sprechen, aber ein furchtbares Hustenanfall schüttelte sie. Sie versuchte ihn in ihrem Taschentuch zu erstickern. Er schalt:

„Aber Claire, du machst dich ganz krank und wirst wieder deinen Aoiarch bekommen! Sei vernünftig und erzähle endlich.“

Wie ein verängstigtes Kind, das eine Schuld beichtet, gestand sie ihm, die Mutter habe ihr verboten, sich länger mit ihm abzugeben. Und sie spürte, wie sich bei ihren Worten Pierre's Muskeln verkrampften.

„Sei nicht böse, Pierre!“ rief sie.

„Warum willst du nicht?“

Claire senzte nur.

„Ach, weiß schon woher“, murzte er. „Nur wegen diesem Vater. Ach bin ihr nicht mehr gut genug.“

Er nurrte mit den Zähnen, der Kopf brumme ihm vor. Er ließ eine Ait von Schimpfworten hervorkommen. Das hatte er geahnt. Aber glaubten die wirklich, er würde nachgeben? Claire war müde und konnte nun und lassen, was sie wollte. Er ergriß sie bei den Schultern:

„Und was sagst du dazu?“

(Fortsetzung folgt.)

„In der besten Tradition von Nelson“

Der Bericht des „Altmar“-Kapitäns aufmerksam durchliest, findet darin immer neue Beweise für die Schmach, mit der England sich bei diesem durch eine Regierung von Verbrechern und Rechtschändern behandelten und nicht von Soldaten, sondern von Seeräubern ausgeführten Seestreifzug bedeckt hat. Wir denken dabei nicht so sehr an den Neutralitätsbruch an sich, wie an die soldatliche Schmach, an die persönliche Ehrlosigkeit und an das untermenschenliche Verhalten der zuständigen Herren in der Londoner Admiralität, die dieses Verbrechen befehlt, und des Kommandanten und der Mannschaft, die es mit Mordhand ausführt.

Herr Winston Churchill hat diesen Kommandanten und diese Mannschaft gelobt und beglückwünscht. Sein Telegramm wird ein ewiges Dokument von Englands Schande bleiben. Der Londoner Rundfunk stellt einen neuen Rekord der Schamlosigkeit auf mit der Behauptung, der Substanzreich im Joffingford sei ausgeführt worden in der besten Tradition von Nelson. Das Andenken eines der besten Männer, die England je besaß, kann wohl nicht schmutziger besudelt werden als durch diese Zusammenstellung mit der Untat von Seeleuten, die sich durch einen Mordüberfall rächen an einem unbewaffneten Handelsschiff, das sie wochenlang durch seine seemannische Ueberlegenheit beschämt und blamiert hatte.

Die tüchtige Kampfesweise aber — wenn man da von Kampf reden kann — des Engländers erkennt man in der heuchlerischen Anfrage des englischen Mordeprelats: „Bewähren Sie einen Schlepper?“, womit der Engländer sich im Dunkel als Kormogel tarnte, um unter der Maske eines Hilfebringenden sich des deutschen Dampfers zu bemächtigen.

Die soldatisch völlig sinnlose Schiebererei auf die deutsche Mannschaft, welche es gekümmert vermied, auch nur eine Pistole abzuschicken, um jeden, aber auch jeden Vorwand für einen Waffeneinsatz auf ihr nicht eine ein-

zige Waffe an Bord führendes Schiff zu vermeiden, findet ebenfalls nur in der englischen Seefriedensführung ein Seitenstück von solcher Ehrlosigkeit und Niedertracht. Dem Fall des Nordschiffes „Baralong“, dessen Kommandant heute in der Admiralität Winston Churchills sitzt. Im Joffingford wurden deutsche Seeleute „wie Freiwild, wie Hasen, abgeschossen“, eine Treibjagd wurde auf sie veranstaltet, als sie wehr- und waffenlos im Eiswasser schwimmend und über das Eis kriechend, sich vor der mordenden englischen Soldateska zu retten suchten. Noch die bereits an Land auf norwegischem Boden befindlichen Deutschen waren Gegenstand dieser Treibjagd.

Vom ersten Neutralitätsbruch — denn es reichten sich deren mehrere aneinander — bis zum letzten Augenblick des Dramas Büberei. Obwohl die Engländer aus offenkundiger Angst vor einem ganz undenkbar deutschen Eingreifen es eilig hatten, sich wieder davonzumachen, konnten sie ihre Käudernatur doch nicht so weit zähmen, sich nicht erst zu Dieben und Leichenspediteuren zu machen. Gestohlene Kleidungsstücke, Mäntel, Uhren, Wertgegenstände in Fülle nahmen sie mit sich. Sie werden in England zweifellos als stolze Trophäen bewundert werden. Bei uns würde ein deutscher Seemann sich mit einer solchen Trophäe nicht leben lassen können.

Wo man hinsieht, englische Lüge. Da griff das Lamm den Wolf an, will sagen, die waffenlose „Altmar“, die doch überhaupt keinen Schutz abgab, abgeben konnte. Da wird von deutschen „Freiwilligkeiten“ gelogen, wo nichts war als englischer Mordüberfall. Aber sie lügen vergebens, um das eine zu verschütten, worauf es ankommt, die Tatsache nämlich, daß, wie schon der deutsche Gesandte in seinem Protest bei der norwegischen Regierung feststellte, seit 1806 selbst die englische Seeräubergeschichte kein schamlozeres Verbrechen aufweist als dieses, und daß, wie der norwegische Außenminister Robt feststellte, „der Ueberfall auf die „Altmar“ die schlimmste Neutralitätsverletzung ist, die je vorkam“.

Der verbrecherische Anschlag britischer Piraten auf die „Watussi“

Rettingsboote mit Frauen und Kindern unter Feuer genommen

Berlin, 20. Februar. Wie bereits gemeldet, wurde am 2. Dezember 1939 auf der Höhe des Kap der guten Hoffnung ein verbrecherischer Anschlag der britischen Piraten auf den unbewaffneten deutschen Handelsdampfer „Watussi“ der Deutschen Afrika-Linie verübt. Britische Jagd- und Bombenflugzeuge griffen das Schiff an und belegten es mit Bomben und Maschinengewehrkugeln. Auch als von den britischen Luftpiraten die Rettungsboote auf dem Schiff beobachtet werden konnten, hielt das lebhafteste Maschinengewehrfeuer an. Als Vorkehrungen zum Verlassen des Schiffes getroffen wurden, schickte sogar verstärktes Maschinengewehrfeuer ein. Die Mannschaften, die die Rettungsboote zu Wasser führten, mußten in Deckung gehen.

Unter dem rücksichtslosen Feuer der das Schiff dauernd umkreisenden britischen Flugzeuge wurden Passagiere und Schiffsmannschaften ordnungsgemäß in die Boote übernommen. Unter den Passagieren befanden sich Frauen und Kinder. Selbst als die Rettungsboote von dem Schiff ablegten, wurde das Feuer auf die wehrlosen Passagiere und Schiffsteleute in den Rettungsbooten fortgesetzt. Sogar eine Brandbombe wurde auf sie abgeworfen. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken gewesen, daß bei allen Beschießungen weder Passagiere noch Mannschaften getroffen wurden. Das Schiff selbst konnte dem britischen Jagdflugzeug Selbstzerstörung entzogen werden. Passagiere und Mannschaften wurden von dem von den Flugzeugen herbeigerufenen britischen Kreuzer „Suifor“ aufgenommen und an Land gebracht. Englische Offiziere, die die Deutschen ins Verhör nahmen und von ihnen darauf aufmerksam gemacht wurden, daß die Rettungsboote selbst nach Verlassen des Schiffes noch von den britischen Flugzeugen unter Feuer genommen worden seien, überhörten einfach die deutschen Proteste.

Gesicherte Düngemittelversorgung

Berlin, 19. Februar. In seinem Appell an das Landvolk hat Generalstaatsanwalt Göring auch auf die Notwendigkeit der ausreichenden Düngung des Bodens hingewiesen. Unsere Düngemittelversorgung ist, wie der Generalstaatsanwalt des Reichsmarkts, Professor Dr. Carl Kraus, in der „R.-L. Landpost“ darlegt, durchaus gesichert. Der grundlegende Unterschied zum Weltkrieg besteht darin, daß wir heute nicht nur über eine Kalkindustrie, sondern auch über eine riesige eigene Stickstoffindustrie verfügen, die voll und ganz in der Lage ist, die deutsche Landwirtschaft mit diesem wichtigsten Pflanzennährstoff zu versorgen. Der Stickstoffverbrauch des Jahres 1913/14 von rund 185 000 Tonnen wurde noch zur Hälfte durch die Einfuhr von Chilekalium gedeckt. Der gewaltige Verbrauch des Jahres 1938/39 von 718 000 Tonnen im Altreich, der beinahe dem Stickstoffverbrauch der ganzen Welt von 1913 entspricht, wurde schon zu über 95 Prozent aus deutscher Erzeugung bestritten. Die Kapazität der ehemals polnischen Stickstoffwerke wurde bisher auf Grund einer solchen Agrarpolitik nur zum Teil ausgenutzt. Unter deutscher Leitung werden diese Werke den neuen Reichsgaue und dem Generalgouvernement sowie Litauen zur Verfügung stellen, das die Gebiete ihre Erträge schnell und erheblich steigern können und damit einen wichtigen Beitrag zur deutschen Volkswirtschaft liefern. Auch die Stickstoffindustrie des Protektorats wird durch ihren weiteren Ausbau in der Lage sein, einen steigenden Bedarf der böhmisches-mährischen Landwirtschaft voll zu decken. Damit ist, wie Kraus betont, die Stickstoffversorgung der Landwirtschaft in gesamten großdeutschen Raum nicht nur für das laufende Jahr, sondern auch für die weitere Zukunft unbedingt gesichert, zumal auch im Altreich und in der Ostmark über die bestehenden, voll laufenden Anlagen hinaus noch neue Stickstoffwerke gebaut werden.

Den einzigen schwachen Punkt in der Düngemittelversorgung bilden die Phosphorabwässer, die zu einem großen Teil aus ausländischen Kalkphosphaten hergestellt wurden. Bei der besonders langsamen Wirksamkeit der Phosphorsäure ist aber wegen ihres geringeren Einflusses für die nächste Ernte kaum eine Ertragsminderung zu erwarten. Auch werden, wie der Generalstaatsanwalt für Sonderfragen der deutschen Erzeugung weiter mitteilt, von der Produktionsseite her alle Anstrengungen gemacht, um die Phosphorabwässer zu verfeinern. Die aus Russland zu erwartenden Lieferungen von Kalkphosphaten stellen hierfür ein willkommenes Mittel dar.

Das Maß steht, wie kaum noch hervorzuheben zu werden braucht, in ausreichenden Mengen zur Verfügung.

Vier Todesurteile in Bromberg

Das Sondergericht Bromberg verurteilte vier polnische Banditen zum Tode, die die Hauptrolle des furchterlichen Massenmordes am Jesuiten-See trugen.

Der 19jährige Johann Lenki, der 24jährige Marian Kamion, der 24jährige Anton Blesnowski und sein 17jähriger Sohn Franz hatten sich als Instizier einer etwa 30köpfigen Polenbande hervorgetan, die am Blautag, im September, mordend durch Bromberg zog und am Ufer des Jesuiten-Sees den Massenmord an etwa 80 Völkern verübte, über den der einzige Ueberlebende vor dem Sondergericht eine grauenerregende Schilderung gab. Dießem Zeugen war es gelungen, während eines deutschen Fliegerangriffes aus dem Geiseltzug zu entfliehen und sich unter den Babelabinnen am Jesuiten-See im Sand einzuscharen. Die Körper der ermordeten Völkern wurden viele Tage später völlig verkrüppelt aus dem See geborgen. Da nach dem Massenmord die Leichen der Völkern über die Wasseroberfläche geragt hatten, waren die Polen mit einem Motorboot so lange am Ufer hin und her gefahren, bis die Toten unter der Wasseroberfläche verschwunden waren. Die Anführer dieser polnischen Nordbande trifft nun die gerechte Strafe.

Lawinentod in den Zunsbrucker Bergen

Alpenvereinshütte mit 50 Besuchern in Flammen

Unter Schneemassen begraben

Zunsbruck, 20. Februar. In den deutschen Alpen gingen in den letzten Tagen zahlreiche mächtige Lawinen nieder, denen auch mehrere Menschenleben zum Opfer fielen. So ereigneten sich allein im Glungezer-Gebiet drei schwere Lawinenunfälle. Der Hüttenwirt der Glungezer-Hütte, Joseph Hirschoogel, wurde unter der Keumer-Spitze zu Tal gerissen. Die Bergwacht konnte nur noch die Leiche bergen. Weiter wurden der Student Wagnig und die Studentin Ehrenberg unter den Wahrenlöpfen von einer Lawine überrollt und unter den Schneemassen begraben. Auch sie konnten nur noch tot von der Bergwacht geborgen werden. Schließlich wurde der Lehrer Heinrich Behr unterhalb der Wahrenlöpfen von einer Lawine erfaßt. Es gelang ihm aber noch, sich mit eigener Kraft aus den Schneemassen zu befreien.

Ein weiteres schweres Lawinenunglück gab es auf dem Seeburg bei Marizell, bei dem fünf Personen verunglückt wurden. Nur eine Frau aus Graz konnte sich aus den Schneemassen befreien. Drei Männer wurden als Leichen geborgen; der vierte Teilnehmer der Skifahrergruppe konnte noch nicht geborgen werden.

Die Akademikerhütte des Deutschen Alpenvereins bei Saalbach in Pinzgau geriet nachts in Brand. Von den 50 Personen, die sich in der Hütte befanden, konnten sich alle bis auf ein Mädchen retten, das in den Flammen den Tod fand.

Aus aller Welt

Drei Völkerschädlinge hingerichtet. Der wegen Verbrechens nach der Verordnung gegen Völkerschädlinge zum Tode verurteilte 49jährige Anton Kalasli aus Allentzheim ist hingerichtet worden. Während des Polenfeldzuges hatte er eripanten Hehljod, den ihm durchfahrende Frontsoldaten gaben, damit er ihn an ihre Angehörigen schickte, unterzogen und verschleudert. Ferner ist der 1896 in Oberdischingen (Württemberg) geborene Christian Rein hingerichtet worden. Rein nützte während des polnischen Feldzuges die in Ostpreußen infolge der Truppenanammlung vorübergehend eingetretene Warenverknappung dazu aus, um gewissenlos Frontsoldaten zu betrügen. Außerdem ist der 1916 in Berlin geborene Hans Israel Blumenthal hingerichtet worden. Blumenthal hat durch fortgesetzte Betrügertaten Kriegswohlstandseinrichtungen geschädigt.

Italienischer Frachter im Sturm geteert. Bei der jugoslawischen Adria-Insel Bis (Vissa) kenterte im kürzlichen Seezug der italienische Frachtdampfer „Onio“. Die Besatzung konnte von den Inselbewohnern gerettet werden. Drei Mann erlitten schwere Verletzungen.

Einmal italienischer Landarbeiter in Deutschland. Reichsminister Darré empfing führende Persönlichkeiten des Spitzenverbandes der Landarbeiter Italiens, um mit ihnen Fragen des Sechsjährigen italienischer Landarbeiter in Deutschland zu besprechen.

Schnellzug Basel-Zürich entgleist. Starke Schneemelge hat in der Schweiz große Ueberstimmungen verursacht. In Birs und im Birgital haben zahlreiche Ortschaften und die großen Verbindungsstrassen unter Wasser. Der Grenzfluß nach Frankreich, der Doubs, ist an zahlreichen Stellen über die Ufer getreten. In Bern und vor allem in La Chaux-de-Fonds haben zahlreiche Strassenzüge tief unter Wasser. Uebertall arbeiten Feuerwehren und Truppen sieberhaft an der Eindämmung der Schäden. Infolge eines durch das Hochwasser verursachten Dammbruchs entgleiste der Schnellzug Basel-Zürich. Glücklicherweise wurde dabei niemand weichtlich verletzt.

Das Fauberboot

Roman von William Thom

Sie löste sich sanft aus seinen Armen und strich ihm über die Wangen. Sie bog seinen Kopf zu sich herab und legte ihn auf die Stirn. Es durchfuhr ihn wie ein elektrischer Schlag. Claires Atem berührte ihn wie eine Flamme. Er zog sie an sich und suchte ihre Lippen, die sich ihm willig boten. Sie waren wunderbar allein in der Unendlichkeit von Himmel und Erde.

Im Wirtshaus bemerkte niemand Pierrots Abwesenheit. Es gab genug anderes zu hören und zu sehen. Schankai gab Kunde auf Kunde aus. Die Kellnerin, deren Vorkommen sich anzufangen begann, las ihm die Wünsche von den Augen.

Solche Feden wurden sonst in Cadrolles nicht gemacht, nicht einmal Weinachten oder beim Schützenfest. Auch in der größten Ausgelassenheit beobachtete man flaren Kopf und schonte den Geldbeutel. Heute abend aber brauchte man sich deswegen keine Sorgen zu machen. Nachdem hielt man seinen Verstand ziemlich zusammen, während die Kellnerin mit jedem Augenblick geräuschvoller wurde. Die Leute vom See standen fest auf den Beinen. Man war an das Schankeln der Boote bei schlechtem Wetter gewöhnt, und man geriet auch durch die alkoholische Sturmstimmung nicht ins Schwanken.

Die Geschner färdten sich dunkelrot, und die Fensterläden waren wie schlecht gespannte Saiten das wabernde Gelächter zurück. Aber die Augen verloren nicht ihre Bannerschärfe. Beobachtete nicht die Fischer zu Schankais Erzählungen mit dem Kopf. Er schien wirklich von der Schiffahrt und der Fischerlei etwas zu verstehen. Die Kuffe, von denen er sprach, erwiderten die verlässliche Fragier der Fischer. Sicher brachte er allerlei Neues mit, man würde ihn ja bald bei der Arbeit zu sehen bekommen. So war es Schankai gelungen, das angeborene Mißtrauen der Cadrolaner einzuschärfen.

Anzwischen hatten die jungen Leute ihren besonderen Spaß. Ma-siu schien etwas in Schilde zu führen. Das Gesicht jorantvoll in Falten gekriegt, rutschte er auf seinem Stuhl hin und her, als habe er sich in einen Ameisenhaufen gesetzt. Ein viertes Licht glomm in seinen Augen. Die Furchen reizten ihn, indem sie ihn mit Vorstimpfen bewarfen. Klöplich sprang er, bevor sein Herr ihn sch-

halten konnte, auf den Tisch. Mit einem zweiten Satz schwang er sich über die Gasse hinweg und landete auf einem Wandfims Unterweges riß er einem Fischer den Hut vom Kopf. Jetzt sah er da und baumelte mit den Beinen. Die Gasse hielt sich den Bauch vor Lachen.

Ma-siu hörte nicht auf die Rufe Schankais. Er stieg an, nach allen Seiten. Heffe und Zeitungen zu schlendern, die der Herr auf das Wandbord gepackt hatte. Es gab ein wildes Durcheinander von flatternden und flackernden Blättern, von Schreien und Gelächter. Die Opfer der Beschickung verhielten sich mit erhobenen Armen und eingezogenen Schultern in Sicherheit zu bringen. Wie rasende Windmühlensügel freisten über ihren Köpfen die Arme und Beine des Affen.

„Das Vieß wird uns alles verderben!“ flüsterte der Mann mit dem Holzbein Schankai zu.

Der Prang auf Ein scharfer Pfiff ertönte. Der Affe sah seinen Herrn einen Augenblick trüffisch grinsend an, fuhr aber fort zu toben, während er aus einem Augenwinkel alle Bewegungen des Betters beobachtete. Klöplich duckte er sich immerzu zusammen und schlang die Arme um den Kopf. Zwischen seinen Händen schaute das erschrodene Gesicht eines kleinen Greifles hervor. Schankai hatte einen dünnen Federriemen aus der Tasche gezogen und ließ ihn ein paar mal scharf durch die Luft knallen. Langsam kletterte Ma-siu herab. Mit trummern Rücken und Hebenklipp gerungenen Händen trock er auf seinen Herrn zu.

Schankai hob die Peitsche, und der Affe rollte sich wie ein Nagel zusammen. Der erste Schlag traf ihn laufend über den Rücken. Als sich die Peitsche zum zweiten Male hob, legten sich die Anwesenden bestig ins Mittel.

„Loh ihn doch“, rief ein Fischer, „es war ja nicht so schlimm. Er tut einem leid, das Tier bestimmt sich so fast wie ein Mensch.“

Schankai ließ die Peitsche sinken.

„Reinewegen“, sagte er. „Aber ich werde ihn doch lieber zu Bett bringen. Ich komme noch einmal zurück. Vielleicht ist einer von euch so gut und führt mich zu meiner Cousine.“

Eine tiefe Stimme antwortete augenblicklich: „Ich komme mit.“ Und Oscar Garal, der Rassenwart der Gemeinde, ließ seinen Stuhl zurück und sprang auf. Schankai beschaltete eine Kette an Ma-sius Halsband, und sie verließen gemeinsam mit dem Holzbeinigen das Lokal. Als sie dransien waren, hing der Värm wieder an. Ein junger Herr stieg auf die Bank und hielt eine Rede, wobei er Parcarolle nachahmte. Dem Alten hinter seinem Guckloch

stiegen Tränen in die Augen. Er fühlte sich geächtet und verraten.

„So, Pierro“, sagte das Holzbein und blieb stehen. „Ich bin müde und gebe schlafen. Wir sehen uns ja morgen hier oder in Neuchatel. Du weißt ja, ich muß früh aus den Federn.“

Nach etwa hundert Schritten blieb der Rassenwart stehen und legte seine Hand auf Schankais Schulter. Er räusperte sich umständlich.

„Du gehörst ja jetzt zu uns, Schankai, da kann man dich wohl ruhig um einen Gefallen bitten. Für einen reichen Mann wie dich wird das eine Kleinigkeit sein. Ich war übrigens sehr gut mit deinem Vater befreundet. Ich erinnere mich noch gut, wie wir zusammen auf die Donsfeste bei Papaux gingen. Das war ein toller Kerl, dein Vater. Er hat uns allen sehr gefehlt. Also um darauf zurückzukommen — ich sehe über in der Liste kannst du mir dreitausend Franken borgen? Es handelt sich um eine Kaution, — ja, ich habe mich hereinlegen lassen. Du verstellst schon. Dir wird das wohl nichts anismachen und ich gebe dir das Geld bald zurück. Es soll alles seine Ordnung haben, ich stelle dir einen Schuldschein aus. Aber es darf niemand was davon erfahren. Du als Kaufmann weißt ja, wie das mit solchen geschäftlichen Angelegenheiten ist. Kannst du denken, was es für einen Rassenwart bedeutet, wenn es zu gerichtlichen Untersuchungen kommt. Stillst du so gut fein?“

Schankai antwortete nicht sofort. Er hatte nicht gedacht, daß man ihn so rasch beim Wort nehmen würde. Er fragte:

„Ist es wirklich so schlimm? Kannst du die Geschichte nicht anders in Ordnung bringen?“

„Wenn du mir nicht hilfst, bin ich verloren.“

„Gut, dann werde ich dir helfen. Ich komme gelegentlich zu dir, damit wir die Angelegenheit bereden können. Zufrieden? Aber bitte den Mund halten. Ich möchte nicht Bankier des ganzen Dorfes werden. Ich habe zwar ein kleines Vermögen, aber Millionär bin ich nicht gerade nicht.“

Oscar Garal zerquetschte ihm beinahe die Hand. „Das ist mal anständig! Ganz wie dein Vater! Siehst du, hier wohne ich Stamm mit herein, du machst mir eine große Freude damit. Aber stoß dir nicht den Kopf.“

Die Frau des Rassenwerts schlief bereits. Sie trat in eine kleine Kammer, die fast zur Hälfte von einem altertümlichen hölzernen Schreibtisch ausgefüllt wurde. Er stand offen und war mit allerlei Papieren und Aktenstücken vollgestopft. (Fortsetzung folgt.)

